

Alte Uhren.

Die nachgelassene Sammlung der Baronin Ebner-Eschenbach.

Es hat eine Zeit gegeben, in der die Uhren noch eine Seele gehabt haben. Und wenn sie leise tickten, wenn ihr kleines, mechanisches Herz in ihren silbernen, goldenen oder gar kristallinen Körperchen jählig, immer sachte vorwärtstürend, von Sekunde zu Sekunde weiter hinein in die endlosen Gefilde der Zeit, dann war es, als spräche in ihnen etwas Lebendiges, das auch persönlich gewesen ist: eine Liebe, kleine, vertraute Individualität, deren zartes Stimmchen gleichsam mitzureden hatte im Tagewerk und im Leben des Besitzers. Ihr Organismus war gar fein gebaut, jedes Teilchen der Spindelmechanik oder der altertümlichen Vöfelunruhen, jedes Plättchen und jeder Kolben oder Stellungsflügel in jener mühselig subtilen Fertigkeit ausgeführt, die das Handwerk zur Kunst adelt. Und wenn eines dieser Werkchen besonders schön gelungen war, dann hing sein Schöpfer, der Uhrmacher, daran wie an einem lebenden Sprößling. Er leidete es in vornehmer Gewandung von Gold und Edelstein, gravierte es, ließ es bemalen, schrieb Jahreszahl und Namen hinein und hatte seine heimlichen, seligen Vaterfreunden an dem geratenen Geschöpfchen, von dem er wohl ahnte, daß es ihn überleben würde, ein Kind seiner Meisterschaft. . . .

Um die dreihundert solch kostbarer Arbeiten sind jetzt im Oesterreichischen Museum für Kunst und Gewerbe am Stubenring ausgestellt: die nachgelassene Sammlung der Baronin Ebner-Eschenbach. Man weiß es, im Sammler vibriert etwas von dem Erzeugerstolz, von der künstlerischen Genugtuung des Schöpfers nach. Hat er das Meisterwerk auch nicht erschaffen, so hat er doch danach gesucht, hat es aufgestöbert und versteht es, würdigt es in

allen Einzelheiten seines Wesens. In alten Folianten hat er danach Umschau gehalten, mit der Lupe hat er darin herumgespürt, und der Kenner hat seine Sachkenntnis sanktioniert, andre Sammler lugen eiferfüchtig nach dem akkreditierten, kleinen Schatz.

Mit solchem Sammlerglück, das durch die Kultur ihres Wesens noch geadelt gewesen ist, hat Marie v. Ebner-Eschenbach ihre Uhren geliebt. Und genau in denselben Vitrinen, in denen sie in ihrer alten Wohnung im Haarhof standen und in denen die feinen, in letzter Zeit schon recht mürben Hände der geistvollen alten Dame über die teuren Besitztümer geglitten sind, wurden sie ihrem Wunsche gemäß zur Schau gestellt. Sie sind weder zeitgemäß noch nach ihrer Herkunft oder nach andern Gesichtspunkten geordnet, was man aus kunsthistorisch-erziehlichen Gründen bedauert, und sie liegen auch recht wenig übersichtlich, zu stilllos, zu gedrängt, so daß man sie leider keineswegs studieren, sondern nur in ihrer Gesamtheit ziemlich oberflächlich betrachten kann. Aber trotz dieser Hemmungen erkennt man den hohen künstlerischen und gewerblichen Reiz dieser Prachtstücke.

Den Mittelpunkt der einen Servante nimmt ein Amethystrück ein. In seine Form ist ein wunderfeines Uehrschen gefaßt, von dem es heißt, Christoph Schöner habe es gemacht. Es trägt wohl auch die Signatur des deutschen Meisters. Drei „Nürnbergger Eierlein“, die das helle Entzücken jener erregen, die ein Herz für Uhren haben. Und jene beiden andern erlesenen Exemplare dürften wohl „Halsuhren“ sein, die auch zu den ältesten klassischen Schätzen der Uhrmacherei gehören.

Im historischen Kunterbunt hängen und liegen die winzigen Zeitmesser alle durcheinander. Ein und wieder eine behäbige, große Wagenuhr, die vielleicht einmal eine Extrapositivische oder eine Staatskarosse schmückte, und einem eiligen fürstlichen Kurier oder einem ungeduldigen Liebhaber viel zu langsam dahinschlich — es schauen ja doch nur die Ungeduldigen, die Wartenden, und niemals jene, die das Ziel erreichten, nach der Uhr. Wie lange noch? fragt man, fast niemals: Wie lange schon?

Chrwürdige Spindeluhren, halb von bäuerlichem, halb von bürgerlichem Charakter, mit mehrfachen Gehäusen, von denen jedes meist eine Generation verkörpert. Dann kunstvolle Maschinchen, die über das Maß der Zeit hinaus noch Kalendertage, Mondphasen und Sonnenzeit zu künden wußten. In jenem Gehäuse dort sind die Räder sicherlich aus Eisen, und eine Schweinsborste regulierte den Gang. Aus Augsburg oder einer andern süddeutschen Stadt mag das Werk stammen, und am Grunde des Federgehäuses oder im Deckel dürfte man hier oder dort ein Sprüchlein, wohl auch den Namen der Mutter Gottes eingraviert finden, der ein frommer Meister sein Werk segensreichend empfahl.

Alle Formen, jedes Material: Runde und ovale, kugelige und sternförmige, edige Uhren und andre, die in allerlei krause, ziemlich verspielte Formen gefaßt worden sind. Die einen aus Edelmetall, mit Perlen und Juwelen besetzt, andre aus Halbedelstein und schlichtere aus Silber. Sogar eine Golduhr, wie Andreas Dilger sie gemacht, ist da, und sie stammt wohl auch von dem Meister. Bald haben die Brüder Guant, bald andre Miniaturisten die Uhren mit feiner Malerei geschmückt. Blumen aus farbigem Gold, wie sie wohl den Renovator der modernen Goldschmiedekunst Salique inspiriert haben könnten, köstliche Durchbrucharbeiten, süßliches Wiedermeiertum und daneben wieder — von der Willfür des Zufalls geordnet — ein paar herrliche Stücke des Rokoko, entzückend gemalt, oder edles Wiener Barock, dessen Form von so geschlossener Vornehmheit ist. Eine Ringuhr aus dem Empire, ein kaum mehr als zentimeterhohes Steth-uhren unter einem winzigen Glassturz, französische Arbeiten, unter denen man Originale von Pierre le Roy oder Berthoud vermutet. Englische Stücke in reicher Zahl, vorbildlich für spätere Wiener Kunst. Man hat von den Namen Emmerly Courvoisier, Recorder, Mudges gehört, und von manch einer Anekdote, die sich an diese Künstleruhren knüpfen.

Baronin Ebner soll auch einen „Konrad Kreizer“, eine Uhr mit dem Augsburger Zeichen gehabt haben, deren innerer Deckel mit Darstellungen des Leidens Christi bedeckt gewesen ist. Wie es heißt, stammte sie aus der Zeit Kaiser Rudolfs II. Deutsche Meisterzetken, die Namen des Wieners Albrecht Erb und die von Gerard Muth in Frankfurt oder von Christoph Strebell, dürften kaum fehlen. Würde nicht eine Bestimmung des Nachlasspflegers die beiden Vitrinen vorläufig streng verschließen, man würde so gern diese feinen Werkchen herauslangen unter das Auge eines vergrößernden Glases, um all den zarten Pinselstricheln und Gravierungen folgen zu können, um sich an diesen Uhren recht fachgemäß zu erfreuen und an ihnen zu lernen. So streicht man diese kleinen Prachtstücke nur mit dem Blick. Ihre

oftmals adeligen Formen und Farben bewundernd. Die Techniker einerseits und die Kunsthistoriker andererseits werden darüber mancherlei zu sagen haben.

Es wird wohl auch ganz bestimmt verschiedene Stücke in der Sammlung geben, die sie nicht anerkennen, seien es späte Exemplare oder jene, die in Gitarren, in Lauten, einmal sogar in ein Flügelhorn oder in einen Schmetterling eingelassen sind, wenngleich auch diese Arbeiten als Dokumente des Zeitgeistes ihren Wert besitzen. Wie gesagt, man mag wohl nicht sagen, daß die Sammlung eine große ist, aber sie ist eine sehr interessante. Die Uhren sind in der Sammlung geordnet, wie man aus kunsthistorisch-erziehlichen Gründen bedauert, und sie liegen auch recht wenig übersichtlich, zu stilllos, zu gedrängt, so daß man sie leider keineswegs studieren, sondern nur in ihrer Gesamtheit ziemlich oberflächlich betrachten kann. Aber trotz dieser Hemmungen erkennt man den hohen künstlerischen und gewerblichen Reiz dieser Prachtstücke.